

Nächstenliebe vom Herzen aus geben kann. Man zieht es vor, mit Marx alles auf den Bauch zurückzuführen, und vielleicht wird man eines Tages weiterkommen, bis Freud.. Oder liegt es eher an der mitteleuropäischen Sitte, die Beziehungen zwischen Menschen so oft als funktional betrachtet, so daß man im Terminkalender nachgucken muß, um sich mit Freunden treffen zu können, folglich also ein Motiv braucht, um «Soli-Inis» zu betreiben?

Jedenfalls gilt das «Interesse» als das einzig wahre «Politische». Um den gemeinsamen Kampf führen zu können, sehnt man sich nach einem gemeinsamen Feind. Strengt man sich a bißl an, liest, man Zeitung ab und an, und schon ist er da: Der Weltimperialismus, der Westimperialismus. «Was bedeutet der Kampf in Mittelamerika für den Aufbau einer westeuropäischen Guerilla-Bewegung?» lautete die Frage auf einer Solidaritätsveranstaltung im letzten Winter bei einer durch Samba-Musik angeheiterten Stimmung im überfüllten HWP-Saal.

Und Freunde werden es mir hoffentlich nicht übelnehmen, wenn ich an einen Plakatentwurf erinnere, der zur Palästina-Solidarität aufrufen sollte: Auf der einen Seite ein palästinensischer Jugendlicher, mit einer «Kufije» - einem sogenannten «Pale-Tuch» - vermunmt, der vor dem Hintergrund einiger Bulldozer - stellvertretend für die Siedlungspolitik - einen Stein in seiner Hand trägt. Und auf der anderen Seite, parallel und in gleicher Größe, ein «Autonomer» - so einer, den BILD einen «vermunmten Chaoten» nennen würde -, Stein in der Hand, stehend vor einem Kernkraftwerk. Das ganze sollte den Titel tragen: «Steine können auch Argumente sein». Über den Ursprung des Zitates bin ich mir nicht sicher...

Der gemeinsame Kampf, hier und dort. Sonst »lohnt« es sich nicht, sonst ist das Ganze »unpolitisch«. Folglich will man uns davon überzeugen, daß die Verbindungen zwischen den Regimes hier und dort bedeuten, daß wir alle Opfer des Imperialismus sind. Daß also, wenn die Kurden im Irak mit Gas bombadiert werden, dies mit der Kürzung von ABM-Stellen zusammenhänge, oder daß die Folterpraktiken in israelischen Militärgefängnissen ungefähr parallel zu den Preiserhöhungen in der Hamburger Mensa laufen. Solidarität mit den deutschen Studenten!

Nun werden keine deutschen Studenten in Palästina geschlagen, kein besetztes Haus in Kreuzberg wird im Zuge der israelischen Siedlungspolitik enteignet. Was verbindet also - jetzt mal außer Juden - mit Palästina? Es wird immer beliebter, von der Rolle Israels bei der Unterstützung fast aller reaktionären Regimes, von Waffenexporten und Militärberatern zu berichten. Den Tatbestand an sich darf niemand leugnen, seine Erwähnung gehört freilich zu jeder Palästina-Analyse, die auf den Charakter des Staates Israel und die Hintergründe seiner Aufrechterhaltung durch Westmächte einzugehen versucht. Es ist aber einiges Verkehrtes dran, die Rolle Israels im Westimperialismus hervorzuheben, um daraus eine **Begründung** für die Solidaritätsarbeit abzuleiten. Bildet man sich ein, man wäre - wie es neulich ein Mitglied des Palästina-Komitees in Hamburg in einem Kneipengespräch artikuliert - »zuständig« für den antiimperialistischen Kampf auch in der »Dritten Welt« (was sicherlich »zuständig« im Sinne von »verpflichtet« heißen sollte, und nicht im Sinne vom »zuständigen Beamten« etwa), so kommt man dennoch dem nahe, was

nicht zu Unrecht schon als »Verantwortungs-imperialismus« bezeichnet worden ist.

Läßt man die Zuständigkeit beiseite, beharrt man aber dennoch auf dem «Interesse», so hat man es immer noch mit einem **funktionalen Internationalismus** zu tun. Denn was würde man machen, wenn die Waffenexporte aufhörten, wenn Israel beispielsweise seine Allianz änderte, um sich der Sowjetunion, die die ersten Waffen lieferte für die Gründung des israelischen Staats und auch der erste Staat der Welt war, der Israel anerkannt hat, auszuschließen? Betreibt man Solidarität nur solange diese sich »lohnt«?

Identitätsprobleme

Immer wieder entsteht der Eindruck, man redet eigentlich nicht über Palästina, wenn man über Palästina debattiert. Mal weiß man nicht, ob man die Juden hier als Opfer oder Täter ansehen soll, mal projiziert man den Kampf, den man hier so gerne führen würde - oder gerne geführt haben würde - auf die brennenden Reifen eines entfernten Landes. Es wäre vielleicht ein bißchen arrogant, sich über die Identitätsprobleme Anderer auszulassen, ohne selber eine eigene kritische Reflexion schon geleistet zu haben. Ich fange also bei mir selber an: Ich denke, ich habe meine zionistische Sozialisation weitgehend überwunden. Mit dreizehn Jahren lernte ich arabisch, und bekam Anschluß an Kreise, die mir langsam die palästinensische Sicht der Dinge verdeutlicht haben.

Ich fühle mich durch die Geschichte von Teilen meiner Familie, die dem Zugriff der Nazis in Europa entgehen konnten, sehr betroffen, weigerte mich aber, den in der Schule und Medien propagierten Mythos, der palästinensische Widerstand sei die Fortsetzung des Nationalsozialismus, mir anzueignen. Ebenso lehnte ich es ab, die Judenvernichtung ausschließlich unter dem Aspekt der jüdischen Geschichte zu betrachten, ich suchte nach den Hintergründen: starke Staatsideologie, Rassismus, Arbeitslosigkeit, allem, was man bei uns auch finden konnte...

Ich wollte auch den Mythos brechen, alle Deutschen seien Antisemiten kraft Geburt, den zionistischen Mythos, es gäbe deshalb unter Nicht-Juden keine Möglichkeit einer jüdischen Existenz. Ich kam in Deutschland an, fragte nach dem Bahnhof, bekam zu hören: »Sie finden es schon, die Juden sind doch alle so schlau...« Ich wollte ein linker Student in der Bundesrepublik sein. Ich brachte bei der Fachschaft Resolutionen gegen die zionistische Politik in Palästina ein, die zu meiner Freude immer einstimmig verabschiedet wurden. Dann als ich Faßbinders »Müll«-Stück, kam zur Fachschaft, wo mir auf einmal alle sagten: »Und was macht der Staat Israel?«

Erst nach viereinhalb Jahren in Deutschland konnte ich wieder in Israel/Palästina meine Familie besuchen. Ich kam zurück nach Hamburg, erzählte von den antizionistischen Freunden dort, die die Errichtung eines binationalen Staates propagieren, bekam zu hören, ich solle nicht »binational« sagen, denn während meines fünfwöchigen Aufenthaltes in Jerusalem beschlossen meine Freunde in der deutschen Kneipe, daß die Juden keine Nation seien, der Ausdruck deswegen nicht passend wäre...

Warum lenkt man ab in die »Dritte Welt«, wenn das Gespräch auf den Rassismus in der BRD kommt, und wie läßt sich die Hartnäckigkeit erklären, mit der so viele Menschen

hier sich selbst zu überzeugen versuchen, sie seien eigentlich diejenigen, die unter dem Zionismus leiden, wüßten also ganz genau, was dieser sei und was mit ihm zu machen sei?

Um auf die Frage zurückzukommen, ob die vielen Palästina-Flaggen in St. Pauli wirklich etwas für den palästinensischen Kampf auch tun: Ich glaube kaum, weil die bunten Malereien und die lauten Kampfschreie die Solidarität der Deutschen mit dem Kampf der **Palästinenser** als Opfer des Zionismus nur vordergründig verkünden. In Wirklichkeit thematisieren sie den Klassenkampf, die ungeheure Ausbeutung und Unterdrückung, denen sich die deutschen Linken in ihren Phantasien ausgesetzt sehen, und rufen zu unerbittlichen Widerstand, zum Befreiungskampf auf. Nur daher läßt sich das unersättliche Verlangen nach Greuelstaten des «Feindes», nach »internationalen Verflechtungen« und »historischen Zusammenhängen« erklären.

Indem zu Beispiel der deutsche Nationalsozialismus einfach zum »Faschismus« erklärt wird, zum Weltsystem, zum Endstadium der letzten Stufe jedes Kapitalismus, werden die Deutschen zu den eigentlichen Opfern des Holocaust. Die »Globalisierung der revolutionären Kräfte« - die Verlagerung der eigenen Kämpfe dorthin und der Import anderer hierher, nämlich - zeigt die Deutschen als Opfer des Imperialismus, der in Form des Zionismus die Extremität dessen verkörpert, mit dem man hierzulande auch täglich zu tun habe.

Schließlich erlaubt es die »Solidarität aus Interesse«, die Deutschen als Opfer der Juden darzustellen. Denn durch ihren Anspruch auf die Opfer-Rolle würden die Juden alle Deutschen in eine kollektive Rolle der Täter zwingen, was man als **Linker** nicht gerne hört, erkennt man doch der kulturellen Identität, der Sozialisation und der nationalen Herkunft keine weitere Bedeutung zu als zufälligen Umständen. Kampf dem Zionismus hier gleiche, also Kampf der eigenen Ausbeutung, Kampf dem eigenen Establishment, Kampf der Kollektivschuld. Die palästinensische Revolution ist somit die Erfüllung aller Wunschträume der deutschen Linken, da sie die Anwendbarkeit aller Theorien und Doktrinen in der eigenen deutschen Heimat ermöglicht.

Die deutschen Linken suchen eine Identität. Darüber sind schon ganze Bücher geschrieben worden, darüber könnte man kaum noch etwas Originelles sagen. Sie haben keine Flagge mehr, keine Trachten und keine Musik; sie können keinen Widerstand vorweisen, als Tradition, auf die sie sich berufen könnten. Von bestimmten ätzenden Elementen der deutschen Kultur, von der Fremdenfeindlichkeit zum Beispiel, haben sich nur Einzelne von ihnen bef reit. Dabei bemühen sie sich dauernd um eine Abgrenzung zur übergeordneten, deutschen Kulturgemeinschaft, begreifen sich oft als Angehörige einer verfolgten linken Minderheit, die mit der Mehrheit nur noch den gemeinsamen, vom Staat aufgezwungenen, fälschungssicheren Personalausweis teilt.

In Palästina wird gekämpft, das gefällt den Leuten hier. Das entzündet die Phantasien der revolutionären Romantik, verlagert sie in ein brennendes Terrain, läßt sie dort wiederum ihre Anregung holen um den Kampf hier legitimieren zu können. Man sucht hier immer noch nach einer Identifikationssymbolik, man findet sie im Blutstrom in einer Jaffa-Orange wieder.